

Bern

Rot-Grün-Mitte als «Machtmaschine»

Neues Buch Die Stadt Bern steht vor enormen Herausforderungen. Aber das rot-grüne Erfolgsmodell ist zum Stillstand gekommen, stellt Buchautor Jürg Steiner fest.

Bernhard Ott

Zum Beispiel die Variantenabstimmung über den Progr. Jürg Steiner bezeichnet den Urnengang vom 17. Juni 2009 als «Plebiszit über den Seelenzustand der rot-grünen Stadt». Die Fronten waren klar: dort die «Medizinalkapitalisten» aus Zürich, die das altehrwürdige Schulgebäude sanieren wollen, um es in einen Gesundheits- und Bildungscampus zu verwandeln. Hier die «coolen Kunstschaffenden» aus Bern, die mit Milliardär Hansjörg Wyss einen Mäzen gefunden haben, um aus den Schulzimmern Kunstateliers zu machen. Goliath gegen David. Geld gegen Geist. Eine Konstellation wie geschaffen für eine heroische Geschichte aus dem rot-grünen Bern.

Keine Heldengeschichte

Aber der «Berner Zeitung»-Journalist Jürg Steiner hat mit dem Buch «Bern – eine Wohlfühloase? Der Weg zur rot-grünen Hauptstadt» keine Heldengeschichte geschrieben. Er blickt vielmehr hinter die Kulissen von 28 Jahren Berner Stadtentwicklung unter der Ägide von Rot-Grün-Mitte (RGM). Im Fall der siegreichen Kunstschaffenden in der Progr-Abstimmung weist er auf die Herkunft des Vermögens von Mäzen Wyss hin. Dieser hatte seine Milliarden just in jener Medizinalindustrie verdient, für die man den Progr nicht hergeben wollte. Dies wurde im Jubel über den Erfolg des Künstlerprojekts jedoch kaum beachtet.

Die Entstehungsgeschichte des Progr ist für den Autor ein Beispiel dafür, dass man im rot-grünen Bern «dem kapitalistischen Geldkreislauf ungen in die Augen schaut» – obwohl es ohne diesen weder Kunstförderung noch Sozialstaat noch pulsierende Stadt gäbe.

Wie Frösch die Basis legte

Eine gewisse Wirtschaftsfeindlichkeit zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte des rot-grünen Bern. «Die Frage, wie man den Wohlstand sichert, wird kaum zu Ende gedacht», konstatiert Steiner. Dabei startete die «abenteuerlichste politische Koalition, die es in der Schweiz bis dahin gegeben hatte», mit einer damals revolutionären Frauenmehrheit im Gemeinderat und einem Finanz-Kunststück: der Sanierung der Berner Stadtfinanzen.

Das finanzielle Desaster, das die Bürgerlichen bei ihrer Wahlniederlage im Dezember 1992 hinterlassen hatten, war erdrückend. Der Schuldenberg der Stadt hatte die 100-Millionen-Grenze überschritten. Das erste Budget von Finanzdirektorin Therese Frösch (GB) fürs Jahr 1994 sah ein Rekorddefizit von ebenfalls 100 Millionen Franken und eine Steuererhöhung um zwei Zehntel vor. Das Stimmvolk lehnte insgesamt drei Varianten des Voranschlags fürs Jahr 1994 ab, sodass der Kanton die Stadt vorübergehend zwangsverwalten musste. Es sollte bis 1996 dauern, bis der Gemeinderat erstmals eine Budget-Abstimmung gewann.



Gemeinderat 1993: Kurt Wasserfallen, Therese Frösch, Theres Giger, Klaus Baumgartner, Ursula Begert, Joy Matter und Alfred Neukomm. Foto: Urs Baumann

Aus heutiger Sicht hat die damalige Sanierung der Stadtfinanzen etwas Märchenhaftes.

Frösch liess aber nicht locker. Mit eiserner Entschlossenheit und dem Support von Stadtpräsident Klaus Baumgartner (SP) boxte sie ein Dutzend Abbaupakete über rund 300 Millionen Franken durch und brachte damit die Stadtfinanzen nach einigen Jahren auf Kurs. Ab 2010 gab es schwarze Zahlen, ab 2010 waren die Altlasten endgültig abgebaut. Damit entstand die Basis für das, was Rot-Grün-Mitte (RGM) bereits in den tristen Neunzigerjahren versprach: Ankurbelung des Wohnungsbaus, Verkehrsberuhigung, Ausbau der Kinderbetreuungangebote, Ausbau der Lebensqualität.

Von ganz links nach oben

Aus heutiger Sicht hat die damalige Sanierung der maroden Stadtfinanzen etwas Märchenhaftes, auch wenn der Autor darauf hinweist, dass die wirtschaftliche und demografische Entwicklung der rot-grünen Mehrheit in die Hände gespielt hat.

Märchenhaft ist, wie es einer einstigen Trotzkinin und Sozialarbeiterin mit Erfahrungen in der Entwicklungshilfe gelang, eine knallharte Sparpolitik zu betreiben und dabei immer populärer zu werden. Frösch wurde 1996 mit Bestre-

sultat wiedergewählt und setzte ihre Karriere ab 2004 nahtlos im Nationalrat fort. Ihr Aufstieg steht exemplarisch für spätere Exponentinnen des Grünen Bündnisses (GB) wie Fröschs einstige trotzkistische Parteigenossin Franziska Teuscher oder Ex-Bundesratskandidatin Regula Rytz, die von ganz links aussen kamen, um ganz weit oben zu enden.

War Rot-Grün-Mitte (RGM) zu Beginn eine «abenteuerliche Koalition» von der kommunistischen Partei der Arbeit (PdA) bis zur christlichen EVP, so ist das GB als Zusammenschluss von Feministinnen, Öko-Bewegten, Trotzkininnen und Mitgliedern der marxistischen Poch bis heute eine Art RGM im Kleinen. Gestählt in den Rhetorik-Kursen der kommunistischen Kaderparteien und mit einem entsprechenden Machtbewusstsein ausgestattet, hatten GB-Exponentinnen mit dem Wechsel von der bauwilligen Parteizentrale am Henkerbrünnli in die Sessel von Parlament und Stadtregierung wenig Mühe.

Steiner handelt die Geschichte des GB verhältnismässig knapp ab. Immerhin stellt er lakonisch fest, dass das GB den Marsch durch die Institutionen von allem Anfang an «ungeohnt entschlossen und machtbewusst» angetreten ist.

Rot-Grün im Hamsterrad

Was selbst die ausgebufften Revolutzzer des GB aber wohl kaum bedacht haben, wird im Buch herausgearbeitet: Rot-Grün hat nicht nur etwas mit der Macht gemacht. Die Macht hat auch etwas mit Rot-Grün gemacht. Deutlich wird das vor allem in den letzten beiden «goldenen Jahrzehnten», die durch die Corona-Krise abrupt beendet wurden.

Kaum waren die Stadtfinanzen wieder im Lot, setzte eine Verschönerungspolitik ein, die unter dem Label «Steigerung der Lebensqualität» die Stadt zu einer «Wohlfühloase» umgemodelt hat. Diese Wohlstands-Politik rief nicht nur die Kritik bürgerlicher Sparpolitiker hervor, sie war auch eine Provokation für ganz links. Die heutige Grossrätin Christa Ammann von der Alternativen Linken hält sich nicht mit Spott zurück und spricht im Buch von einem «Wellnessprogramm für den oberen Mittelstand». Steiner zeigt auf, dass hinter den Platzgestaltungen und Verkehrsberuhigungen eine Wachstumsideologie steckt, die vor dem Hintergrund der Kapitalismus- und konsumkritischen Rhetorik der rot-grünen Parteien befremdlich anmutet.

Oase der Mittelschicht

Die Logik dieser Politik geht so: Mit mehr Lebensqualität soll die Bevölkerungszahl erhöht werden, damit die Steuereinnahmen steigen, um wieder Geld in die Lebensqualität zu stecken. Steiner nennt dies das «Hamsterrad der rot-grünen Stadtpolitik». Und er zeigt auf, dass diese Politik bisher mässig erfolgreich ist, ja, eher das Gegenteil dessen erreicht hat, was beabsichtigt ist: So hält der Anstieg der Bevölkerungszahl kaum Schritt mit den steigenden Bodenpreisen in beliebten Stadtteilen. Dadurch werden weniger gut betuchte Menschen in die Agglomeration abgedrängt. Die Liste der aufgewerteten Quartiere ist lang: nach der Länggasse, dem Mattenhof, dem Breitenrain und der Lorraine wird nun auch allmählich der Westen Berns vom Arbeiterviertel zu einer Wohngende des Mittelstands.

So steht die Stadt Bern heute vor enormen Problemen: Mit der

Corona-Krise ist das rot-grüne «Wachstums-Hamsterrad» wohl für längere Zeit ins Stocken geraten. Die aktuelle Spardebatte zeigt jedoch, dass im Unterschied zu den Neunzigerjahren nicht alle Exponenten der rot-grünen Parteien den Ernst der Lage vollständig erfasst haben.

Weitere Probleme ergeben sich aus der Insellage Berns als Oase der oberen Mittelschicht – etwa in Verkehrsfragen. So bekämpfen die rot-grünen Stadtparteien den Ausbau der Autobahn, die das exponentiell wachsende Verkehrsvolumen rund um die verkehrsberuhigte Stadt ableiten soll. Damit dürfte der Goodwill bei den staugeplagten Gemeinden der Agglomeration nicht gefördert werden. Deren Vertreter im Grossen Rat tragen denn auch kaum dazu bei, dass die Zentrumslasten der Stadt vollständig ausgeglichen werden.

Zu den strukturellen Problemen kommen akute Fragen der Digitalisierung und des Ladensterbens in der Altstadt sowie der Integration einer zunehmend multikulturellen Bevölkerung dazu. «Aber jetzt, wie weiter?», fragt Steiner. Er vermisst heute «die Energie, die Konfrontationsfreude und den Mut der rot-grünen Anfänge». Rot-Grün-Mitte sei zum «Motor einer zuverlässigen Machtmaschine» geworden. Die Angst vor Verlust sei mittlerweile grösser als der Mut zur Veränderung.

Von Ostermundigen lernen?

So paradox es klingt: Steiner sieht eine gewisse Hoffnung in der Spiessigkeit des rot-grünen Mittelstands. Denn hinter dem progressiven Gehabe steht oft eine konservative Gärtli-Mentalität. Damit nähere sich die Stadtbevölkerung mental der

Befindlichkeit der Menschen in den urbaneren Agglomerationsgemeinden an. Der Autor zitiert in diesem Zusammenhang aus einem Bericht des Rates für Raumordnung, eines Thinktanks des Bundesrates. Dieser prognostizierte vor Jahresfrist, dass die Agglomerationsgemeinden das Wachstum aufnehmen werden, das die Städte nicht mehr absorbieren können. Die Entwicklung der Städte werde sich verlangsamen, die Wachstumsdynamik verlagere sich in die Agglomerationen.

Liegt die Zukunft Berns demnach in Ostermundigen? Was das blockierte Wachstums-Hamsterrad betrifft, womöglich schon. So weist der Autor auf eine Studie des Genfer Politologen Sébastien Lambelet hin, in welcher der Arealentwicklungsprozess in der Zürcher Europaallee mit demjenigen in der Wankdorf-City verglichen wird. Lambelet stellt fest, dass die Behörden in Bern die Hoheit über Bauprojekte viel länger behielten als in Zürich. «Die politische Bevormundung» in Bern bremse die Dynamik.

Vielleicht wird Bern an der Dynamik rund um den Bahnhof Ostermundigen und am Bären-Hochhaus lernen, wie man innerhalb nützlicher Frist Areale entwickelt. Um die ideologischen Denkblockaden in der Stadtpolitik zu lösen, braucht es aber mehr als eine Fusion mit Ostermundigen. Denn das Selbstvertrauen ist derjenige Standortfaktor, den Rot-Grün am meisten gefördert hat. «Ungewollt ist allerdings auch die Selbstgefälligkeit mitgewachsen», so Steiner.

Jürg Steiner, Bern eine Wohlfühloase? Der Weg zur rot-grünen Hauptstadt. Stämpfli Verlag AG.